

Die Bedeutung der Erforschung der materiellen Kultur für die Ethnologie

ALTER SCHÜTZT VOR TORHEIT NICHT. Als ich die Einladung bekam, über das Thema zu sprechen¹, nahm ich mit Freuden an, denn ich hatte seit längerer Zeit mit dem Gedanken gespielt, einen Aufsatz zu schreiben, den ich ursprünglich „Das Studium der materiellen Kultur“ und etwas später stolz „Der Sinn der Sachforschung“ hatte nennen wollen, der wieder etwas später „Leben und Überleben der Gegenstände“ heißen sollte und schließlich in meinen Plänen den bekümmerten Namen bekam: „Der Niedergang der Sachforschung“.

Wie gesagt, Alter schützt vor Torheit nicht. Planen macht Spaß; Ausarbeiten ist eine andere Sache. Ich hatte geglaubt, „Sachforschung“ sei eine gute und kurze Übersetzung der schwerfällig holpernden drei Fremdwörter „Das Studium der materiellen Kultur“, aber ich kam dennoch nicht über die „materielle Kultur“ hinweg und mußte mir zunächst eingestehen, daß ich nicht wußte, was „materielle Kultur“ eigentlich bedeutet, oder richtiger, daß das Fach sich nicht darüber einig ist, was zur „materiellen Kultur“ gehört.

Notes and Queries on Anthropology, vom Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland herausgegeben, diese also beinahe maßgebende und nahezu bindende Veröffentlichung, rechnet zur materiellen Kultur unter anderem: Körperpflege; Anregemittel, Betäubungsmittel und Rauschmittel; Kunst; Musik; Tanz; Drama; Spiele und Unterhaltungen². Ich bezweifle, daß es auf dem europäischen Festland viele Fachgenossen gibt, die *all* das als zur „materiellen Kultur“ gehörig anzusehen bereit sind.

Das „Studium der materiellen Kultur“, so lang der Name ist, ist freilich bloß aus lateinischen Stämmen zusammengefleckt. Griechisch ist viel vornehmer³, daher heißt das Studium der materiellen Kultur in Vorlesungen an manchen Universitäten: *Ergologie*. Ich führe zwei Begriffsbestimmungen von Ergologie an, die eine von Hirschberg⁴, von Winick⁵ die andere. Winick gibt die kürzere, bloß zwei Sätze: „The study of artifacts that were made for use rather than trade.“ Ich versuche, wort- und sinngetreu zu übersetzen: „Das Studium von Gegenständen, die für den Gebrauch und nicht zum Tausch oder zum Verkauf hergestellt worden sind.“ Dann würden viele australische Speere, die von dem herstellenden Stamm regelmäßig einem andern Stamm in Tausch gegen dessen Erzeugnisse gegeben werden⁶, nicht unter „Ergologie“ studiert werden dürfen. Das scheint mir eine etwas zu enge Begriffsbestimmung zu sein. Aber der zweite Satz von Winick

1. Auf der 6. Internationalen Konferenz der Ethnologia Europaea in Bratislava (Sept. 1971).

2. *Notes and Queries on Anthropology*. Sixth Edition revised and rewritten by a Committee of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland. London, Routledge and Kegan Paul Ltd, 1951, S. XI, 223 ff., 246 f., 308—335.

3. Die Abneigung gegen die gräßliche Fremdwörtersucht habe ich von dem bewunderten und geliebten großen Sprachschöpfer Eduard Engel (dessen Lebensgeschichte noch immer niemand geschrieben hat, und das ist eine Schande!). Auch in der Verhöhnung der Griechelei bin ich von ihm abhängig. Siehe Eduard Engel, *Entwelschung*, Leipzig 1917; *Verdeutschungsbuch*, Leipzig 1928; *Sprich deutsch*, Leipzig 1917. Siehe auch Paul Leser, Ein Buch feiert seinen 50. Geburtstag. In: *Aufbau*, Bd. 34, 5. Januar 1968.

4. Walter Hirschberg, *Wörterbuch der Völkerkunde*, Stuttgart 1965, S. 103, 433.

5. Charles Winick, *Dictionary of anthropology*, New York 1956, S. 191.

6. Siehe etwa C. Strehlow, *Die Aranda- und Loritja-Stämme in Zentral-Australien*, V. Teil, Frankfurt am Main 1920, S. 13.

weitet das Gebiet der Ergologie beträchtlich aus und kommt mir ebenfalls recht unerwartet: „Ergology . . . is also the study of the effects of work on the human organism from a physiological and psychological point of view.“ „Ergologie ist ferner das Studium der Wirkungen, sowohl der rein körperlichen als auch der psychologischen, die die Arbeit auf den menschlichen Organismus hat.“ Danach gehörte also die Untersuchung der Schwielen, die ich in den schönen Zeiten bekam, als ich noch Korn und nicht wie später so oft, leeres Stroh zu dreschen hatte, oder der Lungenschäden des Bergwerksarbeiters ebenso zur Ergologie wie die Neurosen, die ein empfindsamer Henker entwickelt hat sowie die abgebrühte Kaltschnäuzigkeit seines standfesteren Berufsgenossen.

Hirschbergs Begriffsbestimmung ist ganz anders: „Ergologie: . . . Werk- und Objektkunde, die Lehre von den technischen Erzeugnissen menschlicher Kulturbetätigung unter Berücksichtigung der damit verbundenen volkstümlichen Arbeitsbräuche mit ihren sozialen, religiösen und wirtschaftlichen Aspekten. Mitunter wird E. auch als die Beschäftigung mit der materiellen Kultur des Menschen bezeichnet. Die ergologischen Objekte (Werkzeuge und Geräte) sind auf das engste mit der Technologie verbunden und bilden einen notwendigen Bestandteil des Wirtschaftsbetriebes. [Siehe] Technologie.“ Unter Technologie (Ein Stichwort „materielle Kultur“ fehlt) heißt es dann: „Technologie (griech.) die Lehre von der Gewinnung und Verarbeitung von Rohstoffen zur Herstellung von Gegenständen für den täglichen Gebrauch des Menschen . . .“

Ich gestehe meine Verwirrung⁷.

Glücklicherweise erschien rechtzeitig vor der Tagung von Bratislava der Aufsatz von Wiegelmann über „Materielle‘ und ‚geistige‘ Volkskultur“⁸, der feststellt, das „die pauschale Einteilung des Stoffes in zwei Hälften . . . zu unscharf und zu komplex ist“, daß „die Frage, ob ein Kulturgut aus Material gefertigt ist oder nicht, keineswegs die zentralste“ Frage ist und daß, „wenn man auf Grund des materiellen Anteils ein Gegensatzpaar formulieren will“, es lauten müsse: „aus Material und nicht aus Material gestaltete Güter“. Aber obwohl Wiegelmann diesen Gegensatz für „durchaus sinnvoll“ erklärt, stellt er als „das einzige Prinzip,

7. Die Verwirrung ist alt. Siehe insbesondere Robert K. Merton, *Civilization and Culture*. In: *Sociology and Social Research*, Bd. 21, Nr. 2, November-Dezember 1936, S. 103—113 (gegen Ogburn's Social Change „the . . . work which most systematically and consistently uses the concepts of material and non-material culture“, S. 103, und gegen die ähnliche „confusion“ bei andern „sociologists and anthropologists“, S. 104). Ferner Pitirim Sorokin, *Contemporary Sociological Theories*, New York 1928, S. 742—746. Die Frage ist eng mit dem Rätsel verknüpft gewesen, ob sich die „materielle Kultur“ schneller wandelt und leichter wandert als die nicht materielle, siehe dazu F. Graebner, *Methode der Ethnologie*, Heidelberg 1911, S. 162 f.; Wilhelm Schmidt, *Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie*, Münster i. W. 1937, S. 233 f.; A. L. Kroeber, *The Nature of Culture*, Chicago 1952, S. 152—166; Raphael Patai, *The Dynamics of Westernization in the Middle East*. In: *Middle East Journal* 9, 1955, S. 1—16; Sigfrid Svensson, *Tradition und Veränderungen in der Volkskultur*. In: *Laos*, Bd. 1, 1951, S. 32—47; Paul Leser, *Plow Complex, Culture Change and Cultural Stability*. In: *Selected Papers of the Fifth International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences 1956*, Philadelphia 1960, S. 292—296; usw.

8. G. Wiegelmann, „Materielle“ und „geistige“ Volkskultur. Zu den Gliederungsprinzipien der Volkskunde. In: *Ethnologia Europaea*, Bd. 4, 1970, S. 187—193.

welches eine einigermaßen klare Zweiteilung bewirkt“, den „Unterschied zwischen *Kulturgütern* und *Handlungen*“ fest. Ich zitiere weiter: „Einen Schrank, einen Pflug oder ein Brauchrequisit können wir geruhsam im Original betrachten, eine Sage oder eine Glaubensvorstellung leicht schriftlich fixieren . . . Das trifft nicht auf die Handlungen zu. Sie sind weder klar abgrenzbar, noch lassen sie sich als Objekte geruhsam studieren . . ., von musealer Aufbewahrung ganz zu schweigen.“⁹

Ich vermute, wenn Wiegelmanns Aufsatz ein paar Jahre früher erschienen wäre, hätten wir das Thema für die Tagung von Bratislava anders formuliert. Aber nun bin ich gefangen. Ich spreche also im folgenden über die Bedeutung des Studiums der, wenn ich mich noch einmal der Wiegelmannschen Fassung bedienen darf, „aus Material gestalteten Güter.“

WAS IST DIE BEDEUTUNG DES STUDIUMS DER AUS MATERIAL GESTALTETEN GÜTER für die Ethnologie? Ich scheue mich beinahe (weil es mir so selbstverständlich erscheint), als ersten Punkt anzuführen: Diese Güter sind unerläßliche und unentbehrliche *Quellen*. Sie sind Quellen, ohne deren Studium die Kultur eines Volkes weder erschöpfend noch auch nur zutreffend beschrieben werden kann. Dennoch hat George Peter Murdock sein Buch über die Völker Afrikas und ihre Kulturgeschichte¹⁰ geschrieben, ohne diese Quellen heranzuziehen¹¹. In dem Vorwort zu seinem Buch entschuldigt er sich dafür, daß er keine ausreichende Felderfahrung in Afrika gehabt habe (als ob irgendjemand aus eigener Anschauung 3000 verschiedene Stämme¹² in einem Erdteil von 30 Mill. qkm kennen lernen könne!), aber er findet es nicht nötig, sich dafür zu entschuldigen, daß er die zugänglichsten und zuverlässigsten Quellen für die Kulturgeschichte Afrikas zu benutzen unterlassen hat, nämlich die aus Material gestalteten Güter, die in den Museen dem Forscher zur Verfügung stehen¹³.

Wir haben eine große Anzahl hervorragender völkerkundlicher Quellen aus den letzten fünfzig Jahren, die meines Erachtens ein ganz schiefes Bild der Kultur der beschriebenen Völker geben, weil diese Forscher keine Arbeit auf die Erforschung der aus Material gestalteten Güter verwandten und, das wird man allgemein sagen

9. Ebd., S. 187, 188, 189.

10. Africa, its peoples and their culture history. New York 1959.

11. Murdock's Buch behandelt „only . . . food-producing activities, the division of labor by sex, housing and settlement patterns, kinship and marriage, the forms of social and political organization, and a few miscellanea such as cannibalism and genital mutilations“ und „makes no pretense of synthesizing available information on such important fields as religion, art, law, socialization, and technology“ (S. VIII).

12. Im Deutschen brauche ich mich nicht zu entschuldigen, wenn ich von „Stämmen“ spreche. Ich würde die Schwaben, Hessen und Niedersachsen „Stämme“ nennen und weder „Völker“ noch „Nationen“; das deutsche Wort „Stamm“ hat, scheint es mir, nichts Beleidigendes oder Herabsetzendes an sich. Das englische Gegenstück „tribe“ dagegen gilt heute als entwürdigend und erniedrigend und kann nicht mehr benutzt werden. „Stämme“ muß also mit „nations“ oder „peoples“ oder anderen Ausdrücken übersetzt werden.

13. Selbstverständlich billige ich Murdock wie jedem Forscher das gute Recht zu, „to cover only a limited range of subject matter“ (Murdock, S. VIII). Aber ohne die Schätze, die dem Forscher in den Museen zur Verfügung stehen, ist halt keine befriedigende „ethnographic distributional analysis“ (S. 42) möglich.

dürfen, ein wenig hochmütig dieses Studium geringschätzten. Glücklicherweise — das ist von meinem Standpunkt aus gesagt — hat bisher die *europäische* Ethnologie diese Geringschätzung nicht geteilt.

Hinzu kommt, und dies möchte ich als zweiten Punkt anführen, daß die aus Material gestalteten Güter in den meisten Fällen quellenkritisch anders zu behandeln sind als die „nicht aus Material gestalteten Güter“ und die „Handlungen“. Die Quellen, aus denen wir etwas über die Handlungen und über die nicht aus Material gestalteten Güter wissen, sind überwiegend „Berichte“; die Quellen, aus denen wir etwas über die aus Material gestalteten Güter wissen, sind dagegen in vielen Fällen diese Güter selber, in der Sprache der Quellenkritik also „unmittelbare Zeugnisse“¹⁴. Bei der Benutzung von unmittelbaren Zeugnissen aber läßt sich weniger leicht schwindeln als bei der Benutzung von Berichten; und wenn einer dennoch zu schwindeln versucht, dann kommt es eher heraus, und es läßt sich leichter überzeugend nachweisen, daß er gefuscht hat. Ein wesentlicher Unterschied, ein beachtlicher Vorteil. Oder, anders herum gesehen, ein beachtlicher Nachteil für den Dummkopf und für den Fälscher.

In dem dritten Punkt, den ich nennen möchte, unterscheidet sich die Bedeutung des Studiums der aus Material gestalteten Güter nicht allzusehr von der Bedeutung des Studiums der nicht aus Material gestalteten Güter: Die *Verbreitung* der Kulturgüter, der einen wie der andern, wenn sorgfältig festgestellt, gestattet uns, Rückschlüsse auf Wanderungen und andere geschichtliche Zusammenhänge zu ziehen. Aber ohne die Berücksichtigung der aus Material gestalteten Kulturgüter, insbesondere ihres ersten Auftretens in einem bestimmten Gebiet, lassen sich mitunter soziale, wirtschaftliche und politische Ereignisse nicht verstehen. Ich erinnere an die entscheidende Bedeutung, die die Einführung des Steigbügels für die Entstehung des Feudalismus in Europa hatte¹⁵.

IN MEINEN EINLEITUNGSSÄTZEN habe ich ausgeplaudert, daß der geplante Aufsatz, schließlich den wehmütigen Namen hatte bekommen sollen: „Der Niedergang der Sachforschung“. Darf ich darauf zurückkommen? Was ich da hatte schreiben wollen, war in erster Linie wieder gegen die Vertreter der außereuropäischen Völkerkunde gerichtet, nicht gegen die europäische Ethnologie. Insbesondere in Amerika spielen die *Human Relations Area Files* eine große Rolle, aber sie sind auch an einigen europäischen Universitäten vorhanden¹⁶ und werden auch in

14. „Berichte“ und „unmittelbare Zeugnisse“ sind Graebners Ausdrücke, siehe Methode, (wie Anm. 7), S. 11, allgemein S. 11—54. Ich muß nachdrücklichst betonen daß die aus Material gestalteten Güter quellenkritisch nur „in vielen Fällen“, aber keineswegs immer als „unmittelbare Zeugnisse“ zu behandeln sind. Ein Pflugmodell ist ein „Bericht“ (ein dreidimensionaler Bericht, aber immer noch ein Bericht!). Daher halte ich die Kirnsche Einteilung der Quellen in Texte, Gegenstände und Tatsachen (Paul Kirn, Einführung in die Geschichtswissenschaft, 4. Aufl., Berlin 1936, S. 29) für unzuverlässig.

15. Lynn White Jr., *Medieval Technology and Social Change*, Oxford 1962, S. 1—2, 28, 36—38, usw.,

16. In Göteborg, Kopenhagen, Nijmegen, Paris, Saarbrücken, Heidelberg, Freiburg i. Br., siehe Frank W. Moore, *The Human Relations Area Files*, S. 640—642. In: Raoul Naroll und Ronald Cohen, *A Handbook of Method in Cultural Anthropology*, Garden City, N. Y. 1970, S. 640—648.

Europa benutzt. Sie sind ein großartiges, herrliches Hilfsmittel für den Anfänger, sie ersparen jedem Anfänger viele Stunden Arbeit, und unter „Anfänger“ verstehe ich nicht das Fuchseln des ersten Semesters, sondern jeden, der anfängt, sich in ein neues Gebiet einzuarbeiten¹⁷. Die Human Relations Area Files gehen auf den Soziologen William Graham Sumner (1840—1910) zurück, der geduldig handschriftliche Auszüge aus den völkerkundlichen Quellen angefertigt hat¹⁸; diese Auszüge sind die Grundlage des großen vierbändigen Werkes *The Science of Society*¹⁹. Seine Arbeit wurde von seinem Schüler und Nachfolger Albert Galloway Keller fortgesetzt, und dann von dessen Schüler und Nachfolger George Peter Murdock. Zunächst wurde die Schreibmaschine in Dienst gestellt; dann wurde nicht mehr mühselig abgetippt, sondern es wurden Photokopien gemacht. Heute macht die Maschine Xeroxkopien²⁰. Die Kopien sind in endlosen Zettelkästen geographisch, nach Stämmen oder Kulturen angeordnet. Wollen sie etwas über die Azande wissen? Sie finden in den Human Relations Area Files Auszüge aus 76 verschiedenen Quellen über die Azande, insgesamt 2 842 Seiten²¹! Aber es ist gerade dieser mühesparende Reichtum, der den Amerikaner dazu verleitet, ja, dazu *erzieht*, sich (außer auf seine eigene Feldforschung) ausschließlich auf die Literatur zu stützen und die Museen wegzulassen, und mit den Museen die gesamte „materielle Kultur“ — soweit nicht Teile davon in Bücher und Aufsätze geraten sind; aber in Büchern und Aufsätzen doch nur in Abbildungen!

Ohne Berücksichtigung der Schätze, die unsere Museen aufbewahren, ohne Erforschung der Gegenstände selber, ohne sorgfältige Untersuchung der Sachen und ihrer Verbreitung ist keine Kulturgeschichte möglich²², wird die Ethnologie zur bloßen „cultural anthropology“, und das ist noch weniger als „Kulturanthropologie“. So sind die Human Relations Area Files für mich ein Hauptgrund, den „Niedergang der Sachforschung“ zu beklagen.

Aber ich habe weitere Beispiele, und weitere Gründe zur Klage. Hätte die Sachforschung den Platz, der ihr gebührt, dann wären viele Arbeiten heute berühmt und würden heute noch, heute wieder gelesen und durchgearbeitet, würden überprüft und würden zum Ausgangspunkt für weitere Forschungen, Arbeiten, die heute vergessen und begraben sind. Ich greife zwei der bedeutendsten heraus:

17. Sie sind freilich keineswegs als Hilfsmittel dafür gedacht, im Gegenteil. Siehe etwa Frank W. Moore, *Area Files* (wie Anm. 16), S. 644.

18. Albert Galloway Keller, *How Sumner arrived at his conclusions*, S. XXIV. In: Maurice R. Davie, *Sumner Today*, New Haven 1940, S. XXIII—XXVI.

19. William Graham Sumner und Albert Galloway, *The Science of Society*, New Haven 1927 (Der vierte Band von William G. Sumner, Albert G. Keller und Maurice Rea Davie).

20. Frank W. Moore, *Readings in Cross-Cultural Methodology*, New Haven 1961, S. 279.

21. Frank W. Moore, *Area Files* (wie Anm. 16), S. 646.

22. So besonders nachdrücklich W. Foy, in: *Ethnologica*, Bd. 1, 1909, S. V und VI: „Wirklich fruchtbringend wird die Völkerkunde zum größten Teile immer nur an der Hand ethnologischer Museen betrieben werden. Das gilt in gewissem Sinne auch für diejenigen Seiten des Völkerlebens, die in den Museen nicht oder doch nur in geringem Maße veranschaulicht werden können, wie die Sprache und die Gesellschaft einerseits, die Wirtschaft, die Religion und Wissenschaft andererseits. Denn auch die Bearbeitung dieser Zweige der Völkerkunde kann, wenn zu ihrer kulturhistorischen Durchdringung vorgeschritten wird, nur unter beständiger Berücksichtigung der Museumsschätze geschehen, weil erstere sonst aus dem geschichtlichen Zusammenhange mit letzteren herausgerissen sein würden.“

Da ist erstens Johannes Lehmanns Werk über die Knoten, eine der größten und wichtigsten und großartigsten ethnologischen Arbeiten²³. Lehmann hat zweierlei getan: er hat einerseits sämtliche Knoten der Welt untersucht, in ein System gebracht, die Verbreitung der einzelnen Arten festgestellt, und andererseits hat er mathematisch berechnet, welche Knoten theoretisch möglich sind, und hat auf diese Weise Knoten konstruiert, die es bis dahin niemals gegeben hat²⁴. Eine trockene Sache? Das glaubt nur, wer ein Verächter gründlicher und sorgfältiger Arbeit ist. Der verständnisvolle Bewunderer hat gesehen, daß Lehmann da ein in sich geschlossenes System entdeckt hat, etwas wie Musik oder ein — darf ich Dichtungen beschwören? — Glasperlenspiel²⁵. Lehmann hat niemals einen Nachfolger gefunden²⁶. Wäre nicht der Niedergang der Sachforschung zu beklagen, dann wäre Johannes Lehmann zu dem reichlich verdienten Ruhm gekommen — dann wäre der Ruhm zu ihm gekommen: nicht nur für seine Systematik der Knoten, sondern ebenso für seine anderen Arbeiten: über Flechtereie^{26a}, Weberei²⁷, über Ornamente²⁸, über Musikinstrumente²⁹ — jede Arbeit³⁰ ein Meisterwerk: gründlich, lückenlos, zuverlässig, erschöpfend dargestellt, jede Arbeit heute noch gültig und anregend wie vor 15³¹, 50, 60, 65 Jahren.

23. Systematik und geographische Verbreitung der Geflechtsarten. Mit 166 Figuren auf 3 Tafeln und im Text und mit einem Anhang: Die hauptsächlichsten Arten von Knoten, mit 29 Figuren. Abhandlungen und Berichte des K. Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden, Bd. 11, Nr. 3, 1907.

24. Siehe, außer dem in Anm. 23 genannten Werk: Johannes Lehmann, Über Knoten aus Westindien, S. 47—50 und Tafel VII (80 Zeichnungen!). In: *Abhandlungen zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Festschrift den Teilnehmern an der 39. Allgemeinen Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Frankfurt am Main gewidmet von der Frankfurter Anthropologischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main 1908. In Johannes Lehmanns Nachlaß (jetzt im Museum in Basel) befinden sich zwei großartige noch unveröffentlichte Arbeiten über Knoten sowie seine einzigartige Sammlung von Knoten.

25. Das ist ein Verweis auf Hermann Hesse, den, soviel ich weiß, heute niemand mehr in Deutschland liest. In Amerika ist er vor einiger Zeit entdeckt worden und heute gerade unter der Jugend lebendig, wirksam und einflußreich.

26. Selbst sein Nachlaß ist noch immer unveröffentlicht!

26 a. Siehe oben Anm. 23 sowie: J. Lehmann, Flechtwerke aus dem Malayischen Archipel. Veröffentlichungen aus dem Städtischen Völker-Museum Frankfurt am Main, IV, 1912.

27. Ein seltenes Gewebe aus Alt-Peru. Zugleich eine Einführung in die Technik des Webens. Städtisches Völker-Museum Frankfurt am Main. Erläuterungsheft zu den Sammlungen, 3, 1920.

28. J. Lehmann, Einiges über Ornamentik. In: *Korrespondenzblatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, 39. Jahrgang, 1908, Nr. 9/12, Sept./Dez. — Johannes Lehmann, Die Ornamente der Natur- und Halbkulturvölker mit einem Beitrag zur Entwicklung der Ornamente und ihrer Verwertung für Kunstgewerbe und Architektur. Mit 61 Tafeln. Frankfurt am Main 1920.

29. Johannes Lehmann, Beiträge zur Musikinstrumenten-Forschung. Literatur-Übersicht. Saiteninstrumente. Flöten. Mit 80 Abbildungen auf Tafeln. In: *Abhandlungen zur Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, Bd. II, Festschrift zur Feier des 25-jährigen Bestehens der Frankfurter Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Frankfurt am Main 1925, S. 113—125.

30. Siehe ferner Lehmanns erste Arbeit: Die Pfahlbauten der Gegenwart, ihre Verbreitung und genetische Entwicklung. In: *Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien*, Bd. 34, 1904, S. 19—51.

31. Lehmann ist am 22. Oktober 1960 gestorben und hat bis unmittelbar vor seinem Tode unermüdet und liebevoll die Arbeiten fortgesetzt, die später dem Museum in Basel übergeben wurden.

Mein zweites Beispiel ist Graebners Aufsatz über die Krückenruder³². Gerade dieser Aufsatz über die Krückenruder ist immer wieder mißverstanden und verspottet worden. Aber niemals hat jemand Graebners Angaben nachgerechnet, niemals hat jemand diesen grundlegenden Aufsatz ergänzt, niemals hat jemand auf ihm weitergebaut.

Was haben wir versäumt. Wie sind wir heruntergekommen!

ICH HABE ÜBER DIE BEDEUTUNG DES STUDIUMS DER MATERIELLEN KULTUR für die Ethnologie sprechen sollen. Darf ich zum Schluß die drei letzten Wörter „für die Ethnologie“ weglassen und ein persönliches, vielleicht allzu persönliches Bekenntnis ablegen über die *allgemeine* Bedeutung des Studiums der aus Material gefertigten Kulturgüter? Die allgemeine Bedeutung? Nein; nur: die Bedeutung dieses Studiums für alte Leute.

In dem schönen Museum in Jyväskylä ist eine Wohnstube ausgestellt, in der, ich möchte sagen, die Vergangenheit lebendig wird. So sah es damals aus. Es gibt eine Stelle bei Spitteler, in der von einem Tal, „nahe der Welt“, doch nicht auf Erden, erzählt wird, wo alles „gewöhnlich und alltäglich“ erscheint, und wo dennoch, nein, gerade deswegen „die verstorbenen Seelen“ „gierig, gläubig, andachtsstumm mit feuchtem Blick den feilsten Umstand“ „umstarren“; „jeder kann dahier getreu und deutlich lesen, wie damals ihn die Welt umstand, als er gewesen“³³. Aber schon vor dem Tode will der alte Mann noch einmal lesen, wie damals ihn die Welt umstand, als er ein Kind gewesen. Von dem *Gewöhnlichen und Alltäglichen*, das lange vergangen ist, bleibt ein Stück in unseren Forschungen erhalten. Was nicht in unseren Sammlungen aufbewahrt bleibt, was unsere Arbeiten nicht verzeichnen, das stirbt mit mir. Nur ich erinnere mich noch an den Schreibtisch meines Großvaters; den Lehnstuhl meiner Großmutter; an die Liege im Schlafzimmer meiner Eltern; an all die hundert Dinge, die mir, wie so vielen anderen, dieses schreckliche Jahrhundert geraubt hat. Mit mir stirbt das alles. Im Sammeln von dem Gewöhnlichen und Alltäglichen steckt der Wunsch, daß die Vergangenheit — die eigene, die der Eltern, der Großeltern, der Vorfahren — doch nicht ganz verschwinde; daß etwas, daß wenigstens etwas davon erhalten bleibe, überlebe. Warum sammeln wir? Vielleicht aus Todesangst und Unsterblichkeitswunsch. Ich kann es auch nüchterner ausdrücken: aus dem Wissen, daß Geschichte mehr ist als Könige, Eroberungen und Niederlagen, Schlachten, Feldzüge und Helden, sogar mehr ist als die großen Linien der Entwicklung; daß Geschichte nicht nur Verwüstung ist und Sieg; Mord, Tränen und Jubelgeheul; sondern auch, sondern gerade „der tägliche Kram“, der kleine Mann³⁴, das — *wirkliche* Leben, der Tag wie er war.

32. Fritz Graebner, Krückenruder. In: *Baessler-Archiv*, Bd. 3, Heft 4, 1913, S. 191—204.

33. Carl Spitteler, Olympischer Frühling, Alte Fassung, Zweiter Band, Jena 1901, S. 31 f.; Umgearbeitete Ausgabe, Erster Band, Jena 1910, S. 153 f.; Gesammelte Werke, Zweiter Band, Zürich 1945, S. 159 ff.; Volksausgabe in Einzelbänden, Zürich 1945, S. 144 f.

34. In der Wortwahl bin ich sicherlich von Kästner und Fallada abhängig. (Erich Kästner, *Der tägliche Kram*, Zürich 1949. Hans Fallada, *Kleiner Mann — Was nun?*, Berlin 1932).